Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 301. **Dienstag** den 14. Juni 1892. **86. Jahrgang**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 14. Juni.

Der Parteitag der Conservativen des Königreichs Sachsen, der gestern in Dresden stattgefunden hat, hat einen in mehr als einer Hinsicht interessanten Verlauf genommen. Vor Allem war er bestrebt, den Wählern im Lande das unerquickliche Schauspiel zu ersparen, das die deutschconservative Partei in Preußen durch den zwischen den Extremen und den Gemäßigten herrschenden Zwiespalt und Hader liefert. Und dieses Bestreben ist von Erfolg gewesen. Der Parteitag hat ein Bild der Einigkeit geliefert, um das die preußischen Conservativen ihre sächsischen Gesinnungsgenossen wahrscheinlich beneiden. Er zeichnet sich ferner dadurch aus, daß er rückhaltlos das collegialische Verhältniß betont hat, in dem die conservativen Landtagsabgeordneten zu ihren nationalliberalen und fortschrittlichen Collegen stehen und das die Möglichkeit bietet, auch bei den Wahlen ein gutes Einvernehmen zu pflegen, um der Ueberfluthung des socialdemokratischen Einflusses zu steuern. Die Herstellung jenes Bildes ist freilich nur möglich geworden durch eine ganz eigenthümliche Behandlung derjenigen Frage, deren Lösung der hauptsächliche Zweck des Parteitages war: der „Judenfrage". Was hierüber gesagt und beschlossen worden ist, stellt sich als ein Compromiß heraus, der an Unklarheit und Vieldeutigkeit kaum seines Gleichen hat und mit dem in der Praxis die Wähler schwerlich etwas anzufangen wissen werden. Die specifischen Antisemiten und ihr Programm wurden entschieden verurtheilt, ihre Agitation als weder christlich, noch sittlich, noch conservativ bezeichnet, gleichzeitig aber erhielt Herr Stöcker die Bezeichnung eines reifen, ruhigen und besonnenen Mannes. Wir entnehmen über diesen Theil der Rede des Frhrn. v. Friesen den „Dresdn. Nachr." folgenden Bericht:

„Das conservative Programm von 1876 betreffe in so fern nicht mehr, als Punct 4 nicht anstreiche. Dort heißt es: „Das religiöse Leben unseres Volkes, die Erhaltung und Wiederstärkung der christlichen und kirchlichen Einrichtungen, vor Allem die confessionelle christliche Volksschule erachten wir für die Grundlage jeder gesunden Entwickelung und für die wichtigste Bürgschaft gegen die zunehmende Verwilderung der Massen und die fortschreitende Auflösung aller gesellschaftlichen Bande". Unsere Zeit verlange hier eine entschiedenere Aussprache Dessen, was wir wollen. Der heutige Staat will allen seinen Einrichtungen und Gesetzen müsse das Gepräge der christlichen Gottesordnung tragen und der christliche Gedanke müsse wieder im ganzen Volke zur Geltung kommen. Erst von hier aus werde sich der rechte Standpunct für die Beurtheilung der socialen und insbesondere der Judenfrage ergeben. Redner behandelte hierauf eingehend die Frage, was die conservative Partei in Sachsen und im Reiche auf Grund des Programms von 1876 geleistet habe. Bei der Bemerkung: die conservative Partei müsse eine antisemitische Partei sein, sonst höre sie auf, eine conservative Partei zu sein, erschallte zum ersten Male ein lebhaftes Bravo. Der Kern des Judenthums sei die Anschauung, daß Israel als das auserwählte Volk Gottes zur Herrschaft über alle Völker berufen sei. Nicht blos dem orthodoxen, sondern auch dem Reform-Juden sei der Glaube an die dereinstige Weltherrschaft des Judenthums der Kernpunct seiner Weltanschauung. Erst kürzlich habe ein hervorragender Jude gesagt: Israel ist berufen, der ganzen Welt das Heil zu bringen. Die Zeit ist nahe, wann das Kreuz zerbricht. Der Jude wolle nicht im Staate neben dem Christen leben; sondern das Volk zu seinem willenlosen Diener zu machen, sei das Streben des bewußten Judenthums. Der Vortragende beleuchtete dann näher die Macht des Judenthums. Ueberall sei dasselbe thätig zum Verderben des deutschen Volkes. Das conservative Programm von 1876 enthalte zwar nichts Specielles über die Judenfrage, aber die conservative Partei habe zu derselben stets Stellung genommen. Die Emancipation der Juden haben die Conservativen früher energisch bekämpft. Nicht den Conservativen sei es zur Last zu legen, daß sie gelungen ist. Bedenklich erscheinen dem Redner sowohl die Aufhebung der Emancipation, als auch ein Ausnahmegesetz gegen die Juden, weil dadurch das verjudete Christenthum nicht getroffen werden könne. Juden von den obrigkeitlichen Aemtern auszuschließen, sei nicht auf dem Wege der Gesetzgebung zu erzielen, sondern dadurch, daß die allgemeine christlich-sittliche Erkenntniß im Volke gesichert werde. Die conservative Partei habe stets ihren Antisemitismus bethätigt; sie sei die älteste, stärkste, thatkräftigste antisemitische Partei. Ein Theil des Vortrages bildete weiter die sehr scharfe Polemik gegen die specifisch antisemitischen Parteien. Den Antisemiten fehle oft die Reife, Ruhe und Besonnenheit eines Stöcker (!!). Die antisemitischen Führer seien zum Theil verfehlte Existenzen, welche auf eine fragwürdige Vergangenheit zurückblicken. Die Waffen zur Bekämpfung der Juden würden theils dem Arsenal des Judenthums selbst, theils dem Demagogenthum entnommen. Was das Programm der Antisemiten Gutes biete, seien lediglich Ausführungen conservativer Gedanken. Was die Antisemiten Neues bieten, sei meist bedenklich. Ihr Programm operire mit unreifen Ideen ins Blaue hinein. Es sei innerlich unbegründet und zusammenhanglos. Bedenklicher als das Programm sei die Agitation der antisemitischen Parteiführer. In ihrer Anmaßung und Verblendung sähen Sie nicht, daß das Gute in ihren Bestrebungen nicht neu und das Neue nicht gut sei. Sie arbeiteten demagogisch. Man setze den heiligen deutschen Ernst durch billigen jüdischen Witz. Mit solcher oberflächlichen, bedenklichen und unschönen Agitation hätten die Conservativen nichts gemein, denn sie sei weder christlich, noch sittlich, noch conservativ. Solche Agitation führe nicht die Verhältnisse, sondern verwirre sie und schwäche die gemeinsame Sache der staatserhaltenden Parteien. Er hoffe, daß die besseren Anhänger der antisemitischen Partei sich allmälig zum Conservatismus bekehren werden. Für solche Antisemiten aber, deren Element der Radau ist, sei in der conservativen Partei kein Raum."

Wenn man Herrn Stöcker streichelt und die „specifischen" Antisemiten verurtheilt, wenn man auf ein Ausnahmegesetz gegen die Juden und auf die gesetzliche Ausschließung derselben von den obrigkeitlichen Aemtern verzichtet und gleichwohl die conservative Partei als die älteste, stärkste und thatkräftigste antisemitische Partei preist, die in ihr Programm den Kampf gegen die anwachsende Macht des Judenthums aufzunehmen für ein dringendes Erforderniß hält, so verzichtet man darauf, von dem schlichten Manne verstanden zu werden und ihm eine Richtschnur für sein Verhalten zu geben. Einigkeit ist etwas Schönes, Klarheit noch etwas Besseres, denn sie allein kann die Einigkeit sichern. Der Einigkeit und der Stöcker-Hammerstein'schen Richtung zu Liebe hat man die principielle Stellung gegen das Judenthum in das Programm aufgenommen; der Einigkeit und den gemäßigten Parteigenossen zu Liebe hat man die principiellen Antisemiten verurtheilt und Ausnahmegesetze gegen die Juden, sowie die gesetzliche Ausschließung derselben von den obrigkeitlichen Aemtern verworfen; wie nun der Kampf gegen das Judenthum geführt werden soll, bleibt dem Einzelnen überlassen. Wenn er sich nach Herrn Stöcker bildet, so wird er freilich nicht allzu wütherisch sein. Dann wird der Jude — mag er nun gut oder schlecht sein — gehetzt und verdammt, weil ihn der Herrgott von einer jüdischen Mutter hat geboren werden lassen, und der unchristlichste Christ wird ihm vorgezogen. Wo wird dann noch der Unterschied zwischen „specifischen" und „conservativen" Antisemiten zu finden sein? So hat das Streben nach Einigkeit einen Punct in das Programm der sächsischen Conservativen gebracht, dessen sich hauptsächlich die Herren von Hammerstein und Stöcker und ihre von den „specifischen" Antisemiten kaum zu unterscheidenden Gesinnungsgenossen zu freuen haben werden.

Mit ihrem Versuchen, den Antisemitismus auch in katholische Kreise zu pflanzen, haben die extremen preußischen Conservativen kein Glück. Bald erhalten sie hier, bald dort eine Absage. Eine neue liegt vom Niederrhein in Form einer Erklärung der „Köln. Volksztg." vor, die u. A. schreibt:

„Jedenfalls hat die Centrumspartei mit einem Organ der antisemitischen Partei nichts zu schaffen, mag es nun im katholischen oder protestantischen Rock auf die Judenjagd gehen. Diese „reinliche Scheidung" würde schon der Trieb der Selbsterhaltung fordern. Die sogenannte deutsch-sociale Partei macht Propaganda für sich selbst und am Niederrhein giebt es keine andere Hast, aus der sie Nimmer schnellen könnte, als die des Centrums. Läßt man die Herren ungestört weiter wirthschaften, so haben wir bei den nächsten Reichstagswahlen antisemitische Candidaten in sicherer Aussicht; denn das Centrum selbst stellt keine antisemitischen Candidaten auf. Diese parteihaftische Erwägung ist freilich nicht der einzige, nicht einmal der Hauptgrund, weshalb wir gegen die Machenschaften am Niederrhein die reinliche Scheidung verlangen. Das Wesentliche ist, daß wir den landläufigen Antisemitismus für unvereinbar halten mit den Geboten unseres Glaubens wie mit dem Programm unserer Partei. Centrum und katholische Kirche wollen mit dem Evangelium, das die Herren Hammerstein und Dr. Dansell in Köln und anderswo gepredigt haben, nichts gemein haben."

Nach einem von der „Neuen Zürcher Zeitung", wenn auch mit allem Vorbehalt, so doch wiedergegebenen Gerücht ist in Bern eine kriegsgerichtliche Untersuchung darüber eingeleitet, ob nicht mehrere Soldaten des Infanterie-Regiments Nr. 4 ihre Dienstpflicht durch Knechte und Tagelöhner hätten abmachen lassen und selbst zu Hause geblieben seien. Dasselbe Blatt verzeichnet ein weiteres Gerücht, daß bei demselben Regiment gelegentlich eines Manövers von der einen Seite mit scharfer Munition geschossen worden sei. Ein Baseler Blatt berichtet Gleiches von einer Uebung des 12. Bataillons. Wir nehmen ebenfalls mit Vorbehalt von diesen Gerüchten einstweilen Kenntniß und warten, wie von Seiten des schweizerischen Militärdepartements die in den Blättern der Schweiz lebhaft verlangte Aufklärung lautet.

Den Beweis, daß in manchen Ländern die Bevölkerung noch nicht reif ist für ein freies, politisches Wahlsystem, liefert gegenwärtig Belgien, das Land, welches früher als ein Musterstaat constitutionell-parlamentarischer Regierungsweise hingestellt zu werden pflegte. Nach den vorliegenden Meldungen ist es in den letzten Tagen in Brüssel und anderen Orten aus Anlaß der heute stattfindenden allgemeinen Wahlen toll hergegangen und die Angehörigen der beiden kämpfenden Parteien haben sich gegenseitig die Köpfe blutig geschlagen. Die größten Befürchtungen wegen drohender Excesse werden für heute, den Wahltag, gehegt und in Brüssel sind Maßregeln ergriffen, welche fast den Eindruck erwecken, als ob der Belagerungszustand proclamirt sei. Es liegen folgende Telegramme vor:

Brüssel, 14. Juni. Bei der gestrigen Wahlversammlung kam es zu thätlichen Ausschreitungen unter den Deputirten. Graf Merode wurde verwundet und mußte unter dem Schutze der Polizei nach Hause gebracht werden.

Brüssel, 14. Juni. Klerikale Blätter und Placate beschuldigen die Liberalen, hervorragende Katholiken überfallen und mißhandelt zu haben. Die Blätter bemerken, daß selbst klerikale Senatoren nur unter dem Schutze der Polizei ihre Wohnungen verlassen könnten. Die Liberalen beschuldigen dagegen die Klerikalen, Krawalle zu provociren. Das Ministerium befürchtet thatsächlich für morgen Abend und die Nacht die ärgsten Unruhen. Das gesammte Stadtviertel, welches die Ministerien, die Kammern und das königliche Palais einschließt, ist vollständig militärisch besetzt und abgesperrt. Eine besondere Bewachung ist in allen Staatsgebäuden organisirt. Der Minister des Innern eröffnete dem Bürgermeister, daß event. auch das Militair für Aufrechterhaltung der Ordnung sofort intervenniren würde.

Zu dem überraschend großen Erfolg des Ministeriums Giolitti in der Sonnabendsitzung der italienischen Deputirtenkammer haben persönliche Erwägungen, noch mehr aber der Zwang der Verhältnisse beigetragen. Zwischen Herrn Giolitti und den ausschlaggebenden Parteien besteht kein eigentliches Band, wohl aber die Erkenntniß, daß beide Theile einander vor der Hand nicht gut entbehren können und deshalb am klügsten handeln, wenn sie einem praktischen modus vivendi huldigen. Herrn Giolitti's amtliche Stellung muß ihm ein möglichst behutsames Vorgehen schon im Interesse der Selbsterhaltung dringend ans Herz legen; die Mehrheit der Kammer aber würde sich mit den Grundregeln des parlamentarischen und politischen Tactes in Widerspruch setzen, wenn sie einem Ministerium das Leben unnöthiger Weise schwer machte, dessen einziges Streben darauf abzielt, unter Schonung aller Berechtigten und vielleicht auch mancher unberechtigten Empfindlichkeiten die Staatsmaschine nothdürftig im Gange zu halten. Etwas Mehreres hat Herr Giolitti noch nicht beansprucht, ganz besonders nicht in seiner Budgettactik. Die öffentliche Meinung Italiens und der diesem vorzugsweise befreundeten Länder zeigt sich denn auch über den Abschluß der Budgetdebatte recht befriedigt. Es war das Beste, was nach Lage der Umstände erreicht werden konnte und hilft über die Klippen der nächsten Zeit hinweg. Das Ministerium hat die Feuerprobe ehrenvoll bestanden und ein Geschick in Ausnutzung der parlamentarischen Conjunctur an den Tag gelegt, das ihm auch in den künftigen Actionen andauernd ersprießliche Dienste leisten kann.

Aus Barcelona lauten auch heute die Mittheilungen noch sehr ernst und ungünstig. Das Ausstandsgebiet umfaßt zwei Drittel der Provinz Catalonien. Die Ausständigen bestehen darauf, die angekündigte Straßenkundgebung in einer Stärke von 40,000 Köpfen zu unternehmen und erklären für Aufrechterhaltung der Ordnung garantiren zu wollen. Der Generalcapitain eröffnete dem Arbeitercomité, daß bei der geringsten Unordnung die Cavallerie einhauen und die Infanterie von der Schußwaffe Gebrauch machen werde. Die Ausständigen erbaten die Intervention des Gouverneurs und versprachen die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit, wenn die Nichtstellung aller Ausständigen garantirt würde. Die Arbeitgeber haben indeß diese Forderung entschieden abgelehnt. Der Generalcapitain hat die Fabrikanten heute Abend zu einer Conferenz berufen. Der Ministerrath hat die schärfsten Repressionsmaßregeln im ganzen Ausstandsgebiet beschlossen und den Gouverneuren demgemäß Weisungen zugehen lassen.

Deutsches Reich.

§§ **Berlin**, 13. Juni. Obgleich das Abgeordnetenhaus heute die zweite Berathung des Gesetzes über die „Bahnen unterster Ordnung" wesentlich gefördert hat, so ist doch zu besorgen, daß die Vorlage nicht vor Ende der Woche an das Herrenhaus gelangt, zumal am Donnerstag des Frohnleichnamsfestes wegen die Sitzung ausfällt. Dadurch würde der Schluß der Session bis Ende nächster Woche hinausgeschoben. Inzwischen wird das Haus noch eine Interpellation beschäftigen, welche heute Abend von der nationalliberalen Partei eingebracht ist. Es wird angefragt, ob die Regierung von dem Plan unterrichtet ist, den bisher von dem Kronfideicommißfonds für die Theater in Hannover, Wiesbaden und Cassel gezahlten Zuschuß einzuziehen, und Auskunft erbeten darüber, welche Schritte — im Falle der Bejahung der Frage — die Regierung zu thun beabsichtigt, um die dadurch hervorgerufene Gefährdung dieser Kunstinstitute zu verhindern. Von vielen Seiten und besonders von den betroffenen Städten und Provinzen wird die Beantwortung der Frage mit größter Spannung erwartet. Dort herrscht eine große Aufregung, welche wohl erklärlich ist, aber auch in weiteren Kreisen hat die mitgetheilte Absicht des Hausministers v. Wedell-Piesdorf Befremden erregt, da der im Jahre 1866 geforderte und bewilligte Zuschuß zur Civilliste ausdrücklich seitens der Regierung durch den Hinweis auf die den drei genannten Hoftheatern zu gewährenden Subventionen begründet wurde. Die Interpellation soll unmittelbar nach Erledigung des Kleinbahngesetzes, also Sonnabend oder nächsten Montag, zur Verhandlung gestellt werden.

es. **Berlin**, 13. Juni. Die Versuche, eine Aenderung der Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck herbeizuführen, gelten als gescheitert. Unternommen waren sie zweifellos gewesen, denn eine darauf bezügliche, im Tone starker Bestimmtheit abgefaßte Meldung eines Berliner Blattes ist noch vor ganz kurzer Zeit durch den officiösen Telegraphen weiter verbreitet worden. — Auch mit ihrem zweiten Candidaten, dem Minister Thielen, haben die Hochconservativen in Herford kein Glück. Derselbe ist Mitglied des Bundesrathes und als solcher zum Reichstag gar nicht wählbar. Uebrigens würde

Feuilleton.

Das Bildniß der Geliebten.

8] Eine dramatische Novelle von Carl Ed. Klopfer.

(Nachdruck und Dramatisirung verboten.)

(Fortsetzung.)

„Daß Du nicht vergiftest, Norbert, hörst Du, zwei Kilo? Und sage dem Kaufmann, der letzte Thee war nicht meine gewöhnliche Qualität. Aber Du hörst ja nicht!"

„Ja, ja!" stöhnte der junge Ehemann, der inzwischen die Andern flüchtig begrüßt hatte.

„Und dann kannst Du auch unserem Fleischhauer sagen, daß ich nächste Woche kein Kalbfleisch will .. Aber so gieb doch acht!" Damit zog Frau Laura den verlegenen Gatten ziemlich energisch zu sich herum. „Guten Morgen, Herr Baron, guten Morgen! Sie entschuldigen! — So höre doch, Norbert! Wirst Du merken? Erst den Thee, dann das Kalbfleisch . . ."

„Ja, ja, ich weiß schon!" rief Grüner äußerst pressirt. „Ich bitte Dich, ich habe keine Zeit mehr, der Omnibus . . ."

„Und wenn Du zu Tisch gehst, kannst Du im Vorbeigehen auch zu meiner Modistin hineinsehen." Doch plötzlich unterbrach sie sich: „Nein doch! Das ist eigentlich nicht nöthig."

„Na, auf die Modistin kam' es mir schon nicht mehr an."

„Nein, sag' ich, das ist kein Geschäft für Dich, ich werde es selbst besorgen", entschied Frau Laura und setzte dann mit drohendem Mißtrauen hinzu: „Warum nimmst Du sich auf einmal so heiß der Modistin an? Sonst sind Dir doch meine Anträge immer zu viel . . ."

„Also nein, keine Modistin! Und jetzt leb' wohl, Schatz! Der Omnibus kann jeden Moment vorbeikommen."

„Und halte Dich nicht wieder so lange auf, hörst Du? Ich erwarte Dich wie gewöhnlich mit dem Wagen um sechs Uhr Abends. Du weißt, ich liebe die Pünctlichkeit!" (Ob er das wußte!) „Vergiß mir nur ja nichts! Der Thee..."

„Krieu, Schatz!" Grüner schloß dem lebhaften Frauchen mit einem Kuß den Mund.

„Ich gehe mit Ihnen, Herr Grüner!" erklärte Werdern, sich rasch verabschiedend; er mochte einsehen, daß die Gegenwart der energischen Frau seinen geheimen Absichten nicht gerade günstig wäre.

Nachdem die Thür hinter den Herren zugefallen war, brach Käthe in ein lautes Gelächter aus, das die nervöse Frau Grüner mit pikirter Miene aufnahm.

„Was erscheint Ihnen denn wieder einmal so komisch, mein Fräulein? Vielleicht — mein Mann?"

„Ach, dieser Baron! Wenn Sie ihn nur hätten hören können! Ein vierundfünfzigjähriger Schalksnabe! — „Mein Papa!"" — wie das von ihm klingt! Es ist zum Todtlachen. — Und seine holde Jugendlichkeit! Wenn alle Welt schon den Paletot trägt, er braucht ihn nicht — natürlich, er ist ja wattirt wie ein Polsterstuhl. Und er glaubt, man bemerke seine Glatze nicht, weil er die Haare darüber zusammenstreicht." Und dann copirte sie ihn mit verblüffender Virtuosität: „„Mein Fräulein, ich war wie ein Lebemann!"" — Hahaha! Ich hätte mir beinahe die Zunge abgebissen vor unterdrücktem Lachen."

„Sie spotten über alle Welt. — Aber sagen Sie, wird dieser Herr Hilberg, der gestern ins Haus gefallen ist, wirklich dableiben?"

Käthe wurde plötzlich ernst. „Natürlich. Mein Vormund will ja mit ihm ein Lustspiel schreiben."

„So?" entgegnete Laura mit einer ihr besonders eigenthümlichen trockenen Betonung. „Ich finde es ganz sonderbar, wie man sich mit dem nächstbesten hergelaufenen Menschen im Handumdrehen liiren kann."

„O bitte! Wie so hergelaufen?"

„Nun, kennen Sie ihn denn etwa näher?"

„Freilich", plapperte die Kleine heraus, biß sich aber sofort auf die Lippe und drehte sich erröthend um, die Statuetten auf dem Kaminsims zu betrachten. Laura trat mit großen Augen näher.

„Wahrhaftig, Sie kennen ihn? Und Pruck schien doch gar nichts von ihm zu wissen."

„Ja, der Onkel kennt ihn nicht — aber — ich", sagte Käthe zögernd. „Doctor Hilberg war ja voriges Jahr im Mai auf einige Tage Lehrer in unserer Hamburger Pension — in Stellvertretung unseres erkrankten Literaturgeschichtsprofessors."

„Ah! Der junge Mann?"

„Na, gar so jung ist er doch nicht. — Und was für ein talentvoller Gelehrter! Nur ein bischen schüchtern." Frau Grüner wollte ihrem Erstaunen Ausdruck geben, aber Käthe fand es für gut, sie nicht zum Wort kommen zu lassen. „Man behauptet, er habe eine bedeutende Zukunft vor sich; er gilt heute schon als ein hervorragender Germanist — wie man sagt. Er hat bei uns Walter von der Vogelweide vorgetragen — oh! wie bezaubernd!" Sie zog noch rechtzeitig den Athem an sich und setzte dann gelassen hinzu: „Ja — Walter von der Vogelweide ist wirklich bezaubernd."

„Nun, dann muß ich Ihnen gestehen, — es wäre mir bei Weitem lieber gewesen, wenn Herr Hilberg bei seinen Collegien über die mittelhochdeutschen Minnesänger geblieben wäre, statt hierher zu kommen, um — ein Lustspiel zu schreiben, wie er es nennt."

„Sie sagen das so — so... Glauben Sie denn nicht recht daran, gnädige Frau?"

„An das Lustspiel? Hm! Ich weiß nicht — der Mann kommt mir nicht ganz geheuer vor. Ich habe ihn gestern beim Abendessen sehr scharf beobachtet. Es schien mir wirklich so, als ob — als ob er unser Haus besser kenne, als er verrathen wolle und — gerade herausgesagt — als ob dieser leidige Lustspielstoff nur ein Vorwand wäre, um andere Absichten zu verbergen. Es geht mich ja nichts an, wen Schwager Pruck als Gast beherbergen will, aber es paßt mir nicht, daß sich Norbert mit diesem Fremdling so rasch befreundet."

Jetzt wandte sich die Andere lächelnd um. „Ah, ist es das? Sie finden, er sei keine Gesellschaft für Ihren Herrn Gemahl?"

„Freilich nicht. Norbert ist leider ohnedies nur zu sehr zu einem Leichtsinn geneigt, der für einen Ehemann . . . Aber was erzähle ich Ihnen da!"

„Natürlich, so etwas verstehe ich nicht. Ich bin ja — ein Backfisch, der eben aus der Pension kommt und vom realen Leben absolut nichts wissen darf."

„Nun, etwa nicht?"

Käthe wurde um einen Zoll größer und sagte mit allerliebster Miene: „Madame, ich bin — achtzehn Jahre alt!"

„Seht doch!"

„Und wenn ich vielleicht auch wirklich noch nicht alt genug bin, um Alles zu verstehen, so bin ich doch nicht mehr zu jung — um Alles lernen zu dürfen, was man später im Leben braucht." Und jetzt verfiel sie in einen Ton persiflirender Weisheit. „Sehen Sie, ich habe über diese Frage schon reiflich nachgedacht und bin zu dem Resultat gekommen, daß es — ein ebenso lächerliches als verderbliches Vorurtheil ist, wenn man — im letzten Zehntel des neunzehnten Jahrhunderts — noch immer annimmt, daß wir uns erst — nach der Hochzeit ein richtiges Bild von den Männern machen könnten und sollten. Ich bitte Sie, was hätte denn unsere complicirte Erziehung für einen Werth, wenn wir über das Problem der Ehe nicht schon vorher reflectiren dürften, so lange es noch Zeit ist, uns vor einem oft sehr unüberlegten Schritt zu bewahren?!"

Laura blieb inmitten des Zimmers stehen und sah die kleine Docentin mit starrer Verwunderung an. „Hören Sie, Fräulein, Sie reden ja wie ein gelernter Moralphilosoph! — — Aber — Sie haben am Ende nicht so ganz Unrecht."

„Aha?"

„Es ist in gewisser Hinsicht wohl angemessen, daß ein junges Mädchen von einer erfahrenen Frau einige Winke über das Eheleben empfängt. — Wenn Sie von mir einen Rath annehmen wollen: Heirathen Sie nur ja keinen Mann, der jünger ist als Sie!"

„Ich danke. Das läge auch kaum in meiner Absicht. Aber — ist diese Sentenz eine Blüthe Ihrer eigenen Erfahrungen, gnädige Frau? Ich dächte doch, Herr Grüner wäre älter als Sie!"

„Ich habe einmal gelesen, der Mann, der mit seiner Gattin im gleichen Alter steht, sei um mindestens fünf Jahre zu jung für sie. Mein Mann ist siebenundzwanzig, ich zähle sechsundzwanzig Jahre — folglich bin ich eigentlich um vier Jahre älter als er."

SLUB
Wir führen Wissen.